

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint
wöchentlich dreimal u. zwar Dienst-
tags, Donnerstag und Sonnabends.
Bezugspreis viertelj. 1 Mk. 30 Pf.,
durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf.
Einzelne Nummern 10 Pf.

Inserate
werden Montags, Mittwochs und
Freitags bis spätestens Mittags
12 Uhr angenommen.
Inserationspreis 10 Pf. pro dreizeh-
spaltene Corpuzzeile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma S. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion S. A. Berger daselbst.

No. 8.

Donnerstag, den 17. Januar

1895.

Japanische Menschlichkeit und Unmenschlichkeit.

Zwei sich widersprechende Bilder ihres Berichterstatters vom japanischen Charakter liefern die „Times“. Das eine lautet: „Japanische Menschlichkeit“, das andere „Japanische Unmenschlichkeit“. Wie beide sich in derselben Volkseele zusammenfinden, bleibt vorläufig unerklärlich, es sei denn, daß der alte, asiatische Adam den neuen europäischen Ueberzug zeitweilig durchbrochen. Das erste Bild von der japanischen Menschlichkeit stammt aus Hiroshima. Dort hat der Vertreter der „Times“ die Lazarethe des Rothem Kreuzes besucht, hat die chinesischen Verwundeten ausgefragt und ist zu dem Schlusse gekommen, daß alles, was von feindlicher Seite über japanischen Blutdurst verbreitet worden, eitel Lüge sei. Die Verwundeten erfreuten sich der besten Pflege und schienen durchaus glücklich und zufrieden mit ihrem Lose. Einer der in der Schlacht von Pinggang verwundeten Chinesen sprach mit unverkennbarem Vergnügen und großer Dankbarkeit von der Güte, die er bei den Japanern gefunden, und betonte, daß sie nicht allein gütig, sondern auch sehr geschickt in der Behandlung der Wunden seien. Ueber jedem Bett hing der Name des Kranken mit der Beschreibung des Falles und der täglichen Messung der Körpertemperatur. In Hiroshima gab es gegen Anfang November vier Lazarethe mit 1637 Kranken und nach Maßgabe der Entwicklung des Krieges sollten die Krankeinrichtungen ausgedehnt werden. An Ärzten, Wärtern und Wärterinnen ist kein Mangel; seit 1887 haben viele Damen, darunter Mitglieder der kaiserlichen Familie und des Adels sich als Krankenschwestern ausgebildet und sich dem Beruf in sachgemäßer Weise gewidmet. Gleich den Wärtern tragen sie Uniformen nach europäischem Muster und zugleich das Abzeichen des Rothem Kreuzes. Der Grund zu dieser Einrichtung wurde schon 1877 gelegt, und zwar unter der Mitwirkung des Baron v. Siebold des jetzigen Sekretärs der japanischen Gesandtschaft in Berlin, der kürzlich mit dem Vikonte Aoki in London war, und 1886 erfolgte dann der endgültige Anschluß an die Genfer Konvention vom Rothem Kreuz. In Korea hat ausserdem die Gesellschaft zwei Krankenhäuser eingerichtet, bei Chemulpo und bei Pinggang, mit einem Beamtenstabe von 40 Ärzten, Apothekern und Wärtern.

Und nun das andre Bild von der japanischen Barbarei; es sieht sich an wie die Einleitung zu einem Greuelstück. Wie sich vermuthen läßt, handelt es sich um die Vorgänge nach der Einnahme von Port Arthur. Bis jetzt wußte man nur, daß die Japaner bei ihrem Einzug in die Stadt verschiedene greulich verstümmelte Leichname ihrer Landsleute vorfanden, welchen die Leiber aufgeschlitzt, Hände und Köpfe abgehauen waren; einige hatte man sogar verbrannt. Außerdem fand man Anschläge, auf denen für japanische Köpfe und Hände Preise ausgesetzt waren. Infolge dessen schwuren die japanischen Soldaten Rache und führten sie im asiatischen Stil aus. Obiges wird von dem Vertreter der „Times“, der die Einnahme von Port Arthur mitmachte, bestätigt, auch giebt er zu, daß nach einer Schlacht angesichts der chinesischen Greuel der japanische Blutdurst einigermaßen erklärlich war. Indessen hätten die Japaner den Chinesen nicht einfach, sondern wenigstens hundertfach heimgezahlt und, was das Schlimmste sei, sie hätten vier Tage nach der Einnahme der Stadt gebraucht, bis ihr Rachedurst gelöscht war. Der Vertreter der „Times“ sah dem Einmarsche der Japaner von einem hohen Hügel aus zu; Port Arthur lag vor ihm, wie London-Bridge, von der Höhe des Monumentes aus gesehen. Neben ihm befanden sich die Militär-Attacheés von England und Amerika. Ihrem einstimmigen Zeugnisse gegenüber seien alle japanischen Ablemurgen hinfällig. „Die Japaner“, so erzählen diese Augenzeugen, feuerten in die Straßen und Häuser hinein und tödteten alles, was ihnen in Schuß- und Hiebweite kam. Ganze Scharen von Chinesen wurden in Stücke gehauen; viele fielen auf die Kniee und baten um Gnade; andere versuchten zu fliehen; Ardou wurde nicht gegeben. Boote, schwer beladen mit Flüchtlingen, Männern, Weibern und Kindern, wurden mit Schüssen verfolgt; einem alten Manne, der mit zwei Kindern eine Furt durchwaten wollte, versetzte ein Reiter zwölf Schwertstiche auf den Kopf. Angefellt von dem gräßlichen Schauspiel, stiegen die europäischen Zuschauer in die Stadt hinunter und fanden auf dem Hauptplatze den Marschall Oyama, umgeben von seinen Offizieren; eine Militärkapelle spielte die Nationalhymne und aus 20000 Rechten erkante der Jubelruf: „Banzai Nippon!“ Alles schwamm in begeistertem Patriotismus; der Journalist und die Militärattacheés machten sich angewidert davon; die Ueberraschenden der Japaner schienen ihnen wie Liebkoßungen von Höllenbuben. Indessen

hätte sich das „Blutbad am Tage der Schlacht ebenfalls beschönigen lassen; aber leider fuhr die Soldateska an den vier folgenden Tagen mit Raub und Mord vom Morgen bis Abend fort, erging sich in unsäglichem Grausamkeiten, „bis die Stadt ein graußiges Inferno wurde, dessen man sich bis zu seinem Sterbetage nicht ohne Schauern erinnern kann.“ Da lagen Leichname von Weibern und von Kindern zu dreien und zu vierten auf den Straßen, Gefangene, die man in Häusern zusammengedrückt, mit Kugeln durchschossen und dann in Stücke gehauen hatte; überall menschliche Ueberbleibsel mit unnennbaren Verwundungen, ein Boot das gestrandet und dann mit Kugeln überschüttet worden war — kurz, der Beschreiber schreut vor weiteren Einzelheiten zurück. Nebenbei wurde die ganze Stadt aufs gründlichste geplündert; was werthvoll war wurde mitgenommen, das Uebrige zerstört oder weggeworfen. Bekanntlich haben die Japaner angeführt, daß sie beim Einzug in die Stadt mit Sprengkugeln empfangen und von den Häusern aus beschossen wurden. Solcher Sprengkugeln hat der Berichterstatter der „Times“ zwar mehrere gefunden, aber hat nicht gesehen, daß eine solche abgefeuert wurde. Freilich ist dies kein Beweis, daß die Behauptung der Japaner falsch wäre. Der Berichterstatter fragt zum Schluß, ob die von den Japanern in Port Arthur an den Tag gelegten Grausamkeiten den Beweis lieferten, daß sie von Herzen eben solche Barbaren seien wie die Chinesen.

Die „Times“ widmen zugleich den beiden Schilderungen ihres Berichterstatters — die erste aus Hiroshima ist am 30. Oktober, die zweite über die Grausamkeiten in Port Arthur aus Kobe vom 3. Dezember datirt — einen Leitartikel, worin sie den Gegenstand der beiden hervorhebt und das Vergehen der japanischen Armee folgendermaßen aufs strengste verurtheilt: „Am seltsamsten offenbart sich das vollständige, wenn auch nur zeitweilige Verschwinden der europäischen Tugend bei den Japanern darin, daß ihre Offiziere sich der Wirkung, welche die Rohheiten auf ihre abendländischen Gäste machten, gar nicht bewußt wurden. Inmitten ihrer berechtigten Begeisterung über ihren großen Waffenerfolg vergaßen sie nicht, in ergebiger Weise aufmerksam und freundlich gegen sie zu sein, aber sie schienen nicht zu ahnen, daß ihre Gäste voller Ekel und Entrüstung waren. In Hiroshima, wo die Japaner es mit einigen wenigen Gefangenen zu thun hatten, deren sie ohne eigene Mühe und eigenen Verlust hobhaft geworden waren und die ihnen das willkommenste Material lieferten, um ihre so wunderschöne Menschlichkeitmaschine in Bewegung zu setzen, waren sie die jätlichste Pfleger und erprobtesten Aerzte. In Port Arthur aber, nach einer wirklichen Schlacht und schweren Herausforderungen, vergingen die Kunststücke von Hiroshima wie Schnee an der Sonne. Ihr Verhalten erinnert an die Fabel von der Kage, die durch Zauber in ein schönes Weib verwandelt worden war und ihre Rolle vortrefflich spielte, bis man während der Tafel einen Maus über den Tisch laufen ließ. Dieser Reiz ihrer eigentlichen Natur war zu stark, um die angequälten fremden Beobachtern beizubehalten: Das Weib wurde wieder Kage.“

Nach unserer Ansicht ist dieses strenge Urtheil ebenso vorzeitig wie die weitere Behauptung des englischen Blattes, daß die Vorgänge in Port Arthur die japanischen Waffen für alle Zeiten geschändet hätten. Man muß billigerweise auch die japanische Darstellung abwarten und darf nicht verschweigen, daß die kaiserliche Regierung eine strenge Untersuchung der Vorgänge angeordnet hat und deren Ergebnis zweifellos mittheilen wird. Auch hat sich gerade Marschall Oyama, sowohl als Kriegsminister wie als Heerführer in Tagesbefehlen über das Verhalten in Feindesland, die Behandlung Verwundeter und das Verhalten bei Requisitionen als ein Feldherr gezeigt, der vollständig von den Bedingungen der Menschlichkeit, wie sie die moderne Kriegsführung vorschreibt, durchgebrungen ist. Es liegt freilich kein Grund vor, die Richtigkeit der Schilderungen des Berichterstatters der „Times“ zu bezweifeln, aber es ist darauf aufmerksam zu machen, daß er in seiner Beschreibung der Schlacht, die vom 26. November aus Port Arthur datirt ist und am 7. dieses Monats in der „Times“ veröffentlicht wurde, von den einige Tage später von Kobe aus berichteten Grausamkeiten nichts sagt. Das wäre nur dann zu erklären, wenn der erste Brief durch die japanische Censur gegangen wäre.

Tagesgeschichte.

Ueber das „Schicksal der Umsturzvorlage“ hat die sechstägige Generaldebatte noch nicht viel Aufklärung gebracht, hauptsächlich darum, weil diejenige Partei, deren Entschlüsse ebenfals entscheidend, als noch immer unburkundig sind, das Centrum, den Schleier über seine weitere Stellungnahme nur

wenig gelüftet hat. Thatsächlich wird die Entscheidung nunmehr in der Kommission erfolgen. Die „Schles. Ztg.“ zieht einen Vergleich zwischen der gesammten innerpolitischen Situation, wie sie im Jahre 1878 bei der Einbringung des Sozialistengesetzes bestand, und derjenigen, unter welcher unser Volk gegenwärtig zu leben und zu leiden hat. Wir entnehmen dem interessantesten und lehrreichsten Artikel das Folgende: Am 11. Mai 1878 war unser Kaiser Wilhelm der I., der die Liebe und grenzenlose Verehrung unseres Volkes, wie kaum je ein anderer Herrscher besaß, der mörderischen Kugel entgangen, die von der Hand eines durch sozialdemokratische Trugbilder beherrschten Individuums auf ihn abgeschossen war. Unmittelbar darauf wurde der Entwurf eines Gesetzes gegen die Sozialdemokratie dem Reichstag vorgelegt, der die Vorlage indessen abzehrte. Schon am 2. Juni erfolgte dann das Nobilitationsattentat. Diesmal verfehlte das Mordgeschloß sein Ziel nicht. Das Volk sah die ehrwürdige, von hoher Majestät umflossene Gestalt seines greisen Heilenskaisers zusammensinken; es sah das kostbare Blut fließen, das der alte Kaiser oft genug in furchtbaren Schlachten für des Vaterlandes Einheit und Größe eingesetzt hatte. Da erbrauste mit elementarem Gewalt der Ruf nach Rache und Vergeltung durch die deutschen Gauen, der Ruf nach Vernichtung der wüsten Agitation, deren Frucht der Kaiserermord war. Unter dem Eindruck der Thränen und Verwünschungen, welche dieses schreckliche Ereigniß im deutschen Volke entseelt hatte, erfolgten die Auflösung des Reichstags und die Neuwahlen mit der Wahlparole „Kampf gegen die Sozialdemokratie.“ Unter solchen Umständen, in solcher Zeit, in welcher jede Fieber der nationalgefeimten Deutschen auf das äußerste gespannt war, mußte ein Kampf gegen die Urheber des wilden Schmerzes, von dem das Vaterland ergriffen war, gleichbedeutend mit Sieg sein. Und als die Volksovertretung im September zusammentrat, da zog in die Pforten des Reichstagshauses eine Majorität ein, die fest entschlossen war, die heiligsten Güter der Nation und die Säulen ihrer Raritäten und des Kaisers zu schützen gegen die finsternen Gewalten, die allem den Untergang und Vernichtung geschworen hatten, was deutschen Herzen hoch und verehrungswürdig erschien. Sofort wurde das neue, verschärfte Sozialistengesetz eingebracht, als dessen mächtigster Beschützer sich die gewaltige Gestalt des ehernen Königers erhob, der wie ein Rächer und Richter vor der Verletzung des deutschen Volks niederschmetternde Anklage erhob gegen die inneren Feinde und Verderber des Vaterlandes. In diesen Debatten schützte man den Werdegang der Geschichte, in ihnen spielte sich ein Stück Weltgericht ab, das über den Sozialismus dahinfuhr. Und das Resultat entsprach trotz einiger vom Parlamente vorgenommener Abschwächungen des ursprünglichen Entwurfs im ganzen doch den großen Mitteln, die für sein Zustandekommen aufgebracht worden waren. Nicht in allgemeinen Wendungen erging sich diese Vorlage; sie nannte den Feind mit Namen, und es gelang, mit den Hilfsmitteln des neuen Gesetzes die sozialdemokratische Agitation auf Jahre zu lähmen. Alle sozialdemokratischen Zeitungen wurden unterdrückt, alle sozialdemokratischen Versammlungen verboten oder aufgelöst. Wir erinnern uns noch einer Nachwahl während des ersten Jahres der Geltungsdauer des Sozialistengesetzes. Die Abfassung eines sozialdemokratischen Wahlauftrages verursachte solche Schwierigkeiten, daß das sozialdemokratische Wahlkomitee seine Ansprache an die Wähler in die Form einer Geschäftsanzeige stellen mußte, aus welcher durch Sperrung einzelner Worte die Empfehlung des sozialistischen Kandidaten herauszulesen war. Später ist freilich infolge einer verbreiteten Verwaltungspraxis und einer gewaltsamen Interpretation der Gerichte das Gesetz so wirkungslos geworden, daß wir seiner Beseitigung gleichgültig zusehen haben. Ursprünglich aber war es wirklich geeignet, die sozialdemokratische Agitation zu lähmen; und das es das vermocht hat, verdankte es der von patriotischem Schwunge gehobenen Stimmung, aus welcher heraus es geschaffen war. So war es einst, als das alte Sozialistengesetz zur Diskussion stand. Und jetzt? Ist auch das neu vorgeschlagene Gesetz geeignet, die sozialdemokratische Propaganda, welche doch nach wie vor als die eifrigste und erfolgreichste Vorbereiterin des Umsturzes anzusehen ist, zu lähmen? Bilden patriotische Begeisterung und unbeugsame Entschlossenheit auch jetzt die Kennzeichen der Reichstagsmehrheit? Und hat auch dieses Gesetz einen geistesgewaltigen Vorläufer und Beschützer, wie er dem damaligen Entwurfe eines Sozialistengesetzes in dem Fürsten Bismarck zur Seite stand? Empfiehlt die politisch denkende Bevölkerung des Vaterlandes auch jetzt wie damals etwas, was sich wie das Wehen eines neuen Seistes, wie eine sich vorbereitende Wendung der Geschichte des Vaterlandes wie ein beginnendes Strafgericht über den Sozialismus ausnehmen könnte?

Die Majorität in diesem Reichstage setzt sich in der Regel zusammen aus dem Centrum, den Freisinnigen, Welfen, Polen und nicht zuletzt aus den Sozialdemokraten, gegen die doch trotz abweichender Erklärungen vom Bundesratspräsidenten das Gesetz, wenn es überhaupt einen Sinn haben soll, gerichtet sein muß. Ist das eine von patriotischer Begeisterung durchglühete, von unbeugsamer Entschlossenheit, die idealen Güter der Nation zu wahren, erfüllte Mehrheit? Schon in der Fragestellung liegt die Antwort. Die einzige dieser Mehrheitsparteien, welche den Entwurf nicht in Bausch und Bogen verwirft, ist das Centrum. Aber ängstlich befragt, sich im politischen Radikalismus vom Freisinn und der Sozialdemokratie nicht übertrumpfen zu lassen, wird es dem Entwurfe nur in einer Fassung zustimmen, die von dem spärlichen, im Kampfe wider den Umsturz überhaupt unverwerthbaren Inhalt so gut wie nichts übrig läßt. Das wahrscheinlichste Geschick der Vorlage ist, daß dieselbe in gänzlich verärrerter Form zur Annahme gelangt und dann vollständig wirkungslos bleibt. Eingebacht und verteidigt wird der Entwurf von einer neuen Regierung, von Männern, die an der Ausarbeitung desselben nicht beteiligt waren. Und keine Persönlichkeit ist unter ihnen, deren Worte ein Ereignis wären, deren Begeisterung, deren elementare rhetorische Kraft widerwillige Freunde und schwankende Gegner mit fortziehen können. Der Reichskanzler, der einst ein vertrauter und geschickter Mitarbeiter des Fürsten Bismarck war, ist gebeugt vom Alter. Nur zitternd und schwer verständlich klingen seine Worte an das Ohr der Hörer. Der Minister v. Koller ist zweifellos ein tüchtiger Mann. Aber auch er hat bisher nur den Beifall seiner konservativen Freunde entfesseln können. Der Kriegsminister sprach militärisch scharf und schneidig. Aber eine bemerkbare Einwirkung auf die Schwankenden hat auch er nicht zu erzielen vermocht. Wie anders war es einst, als das deutsche Volk in fiebriger Spannung und mit verhaltenem Athem den weltgeschichtlichen Worten lauschte, die der Begründer der deutschen Einheit in flammendem Zorn denjenigen zuschleuderte, deren dreiste Hand sich an dem lösbaren Besitz vergreifen wollte, dessen Gewinnung die Arbeit seines ganzen gewaltigen Lebens gemeldet war. Die Umsturzvorlage mag angenommen werden oder nicht — ihr wird über kurz oder lang eine andere folgen müssen, wenn nicht alles der Zerstörung anheimfallen soll, was eine mehr als tausendjährige Kultur geschaffen hat, und wenn nicht vernichtet werden soll, was in der großen Zeit der geistigen Wiedergeburt unseres Volkes gewonnen worden ist. Gehe Gott, daß die herrschenden Gewalten im Vaterlande sich zum Erlasse eines neuen und wirksameren Gesetzes gegen den Umsturz entschließen, ehe die giftige Saat vaterlandsloser Agitatoren zu blutiger Frucht gereift ist.

Berlin, 15. Januar. Im Weißen Saale des Königl. Schlosses fand um 12 1/2 Uhr die Eröffnung des Landtages durch Se. Majestät den Kaiser und König persönlich statt. Nachdem nach Beendigung des Gottesdienstes Se. Majestät unter großem Vorritt den Saal passirt und die dort aufgestellte Schloßgarde abgerückt war, gruppirt sich die überaus zahlreich erschienenen Mitglieder beider Häuser vor dem preussischen Thronhimmel, der rothen Sammetwand trug. Auf der ersten Stufe standen zwei Pagen; links vom Thronhimmel hatte das Ministerium, mit dem Ministerpräsidenten Fürsten zu Hohenlohe und dem Vizepräsidenten Dr. v. Voeltcher an der Spitze, vorläufige Aufstellung genommen. Nachdem dem König gemeldet war, daß der Landtag versammelt sei, rückte die Schloßgarde ein, worauf der König unter einem vom Präsidenten des Herrenhauses ausgebrachten dreifachen Hoch eintrat, sich verneigte und vor dem Thron aufstellte. Die dem König folgenden Prinzen, darunter Prinz Friedrich Leopold und Prinz Friedrich von Hohenzollern, neben ihnen der Feldmarschall von Blumenthal, stellten sich rechts vom Thron auf. Fürst zu Hohenlohe überreichte die Thronrede; der König bedeckte das Haupt und verlas mit lauter Stimme die Thronrede, die an drei Stellen: Beteiligte des Staates an den Kleinbahnen, Verstärkung der Mittel für das Volksschulwesen und Sorge für die Landwirtschaft, sowie am Schluß von einem Bravo begleitet wurde. Den Schluß der Thronrede verlas der König mit besonderer Betonung. Nachdem Ministerpräsident Fürst zu Hohenlohe den Landtag für eröffnet erklärt, verließ der König, sich huldvoll verneigend, unter einem dreifachen Hoch, das von dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses v. Koller ausgebracht wurde, den Saal. Se. Majestät trug die Uniform des Regiments Garde du Corps mit dem Bande des Schwarzen Adlerordens. — In der Diplomatenloge wohnten einige Vertreter der Freirei.

Berlin, 14. Januar. In der heutigen Sitzung der Geschäftsordnungscommission des Reichstages hob der Präsident v. Levetzow hervor, der Ton in den Reichstagsdebatten habe sich verschoben, indem häufiger als sonst die staatlichen Einrichtungen, die politischen Parteien und die Abwesenden beleidet würden, daß man sich auch nicht scheue, die Person Sr. Maj. des Kaisers in die Debatte zu ziehen. Der Vorfall in der ersten Sitzung habe ihn, v. Levetzow, veranlaßt, sofort mit seinen Kollegen im Präsidium darüber zu beraten. Er habe versucht, den Antrag des Staatsanwalts gegen den Abg. Liebknecht zu hinterziehen. Die bisherigen Disziplinar-mittel seien unzureichend, er wüßte ein wirksameser Disziplinar-mittel, welches das Haus zu beschließen habe, ferner die Herabsetzung der Beschlußfähigkeitsziffer in Geschäftsordnungsfragen und die Ermächtigung zur Ertheilung einer Rüge an ohne Entschuldigung fehlende Abgeordnete. Abg. Singer bestreitet das Bedürfnis, gegen den Ton im Reichstage verschärfende Maßregeln zu ergreifen, denn verglichen mit anderen Ländern, gehe es im deutschen Reichstage noch verhältnißmäßig ruhig zu. Die Abgeordneten bedürfen des Schutzes gegen die Bundesratsmitglieder, die Fehlenden würden durch Namensaufruf schon genügend gekennzeichnet. Abg. Bachem (Centrum) ist geneigt, den Ton des Hauses verbessern zu helfen. Die Ausschließung von den Sitzungen sei jedoch nur durch eine Verfassungsänderung möglich. Abg. Camp erklärt sich für Verschärfung der Disziplinar-maßregeln.

Die „Post“ bemerkt zu dem Besuche des Reichskanzlers bei dem Fürsten Bismarck, er habe in weiteren Kreisen große Befriedigung hervorgerufen; aber eine politische Bedeutung in dem Sinne, wie vereinzelt in linksliberalen Blättern behauptet wird, habe der Besuch nicht. Das Regierungsprogramm, wie es nach der politischen Lage zu bezeichnen war, stand bei der

Berufung des Fürsten zu Hohenlohe fest. Seine Grundzüge seien in der Königsberger Kaiserrede festgelegt.

Der „Reichsanzeiger“ theilt mit: Nach dem seitens der zuständigen Gerichtsherrn bestätigten kriegsgerichtlichen Urtheil über die in Untersuchungshaft genommenen Oberlehrerwerkeschüler sind sämtliche Inhaftete bestraft. 131 erhielten wegen Ungehorsams 8 Wochen 1 Tag Gefängniß, welche Strafe durch die Untersuchungshaft verbüßt ist; 31 wurden wegen Ungehorsams, Achtungsverletzung, gemeinsamer Achtungsverletzung und Drohung, je nach der Schwere des Vergehens, mit 8 Wochen 2 Tagen bis 9 Monaten Gefängniß unter Anrechnung der Untersuchungshaft bestraft. Gleichzeitig sind 10 davon degradirt. Ein Unteroffizier ist wegen Aufwiegelung zu gemeinsamer Achtungsverletzung zu 5 Jahren 1 Tag Gefängniß, wovon er durch die Untersuchungshaft 75 Tage verbüßt hat, und Degradation, ein anderer Unteroffizier wegen Ungehorsams, Achtungsverletzung, gemeinsamer Achtungsverletzung und Aufwiegelung mit 5 Jahren 5 Monaten Gefängniß und Degradation bestraft.

Altona, 15. Januar. Das hiesige Garnisonlazareth steht seit Nachmittag 5 Uhr in Flammen. Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Rom, 14. Januar. Das Wetter in ganz Italien ist entsehrlich. Hier herrscht Scirocco mit Regen. In Mailand schneit es seit 24 Stunden, in Genua herrscht Sturm bei starker Kälte.

Rußland. Die Neujahrsbetrachtungen der Blätter sind alle in zuversichtlichem, hoffnungsvollem Tone gehalten. Einstimmig konstataren sie, daß Rußland im Jahre 1895 einer neuen Ära der Wohlthat und des Gedeihens entgegengehe. Der „Swjet“ weist insbesondere auf die glänzenden Ziffern des Budgetotanschlages hin, welche jede Anteihe für Budgetzwecke ausschließen und lobt die Finanzverwaltung, an deren Spitze ein entschlossener und erfahrener Führer stehe. Die „Nowoje Wremja“ stellt politische Betrachtungen unter dem Gesichtspunkte eines russisch-französischen Einvernehmens an und betont auch das sehr lebhafteste Interesse, das Rußland an den Beziehungen zum dem chinesisch-japanischen Kriegsschauplatz nimmt. Die „Nowosti“ sehen eine Fortsetzung und weitere Entwicklung der fruchtbarsten Thätigkeit des vorigen Kaisers voraus und fassen auch die äußere Politik Rußlands als eine kluge und von dem Bewußtsein der Weltmachtstellung des Reiches geleitete günstig auf.

Die Ministerkrisen folgen in Frankreich immer rascher aufeinander. Kein Kabinet vermag auf längere Zeit, das heißt etwa zwei Jahre, im Amte zu bleiben; fortgesetzt drängen die verwohrnen Parteiverhältnisse und die damit verbundenen Umtriebe zum Wechsel der Persönlichkeiten und zur Umgestaltung der Ministerien. So ist vorgestern auch das Cabinet Dupuy zum Falle gekommen, das in den letzten Tagen erst aus den Kämpfen in der Deputirtenkammer infolte heroergegangen war, unter anderem bei dem Ansturm, welchen die sozialdemokratischen Deputirten gegen das Ministerium wegen der Nichtentlassung ihres Genossen Gerault Richard aus dem Gefängniß unternommen hatten. Dem Rücktritte des ganzen Cabinets Dupuy jung die Demission des Ministers für öffentliche Arbeiten, Barthou, voran. — So ist dann das Ministerium abgetreten. Die Pariser Morgablätter vom gestrigen Dinstage sprechen sich einmütig dahin aus, daß die Lösung der Ministerkrisen nicht schwierig sein werde. Die gemäßig-republikanischen Blätter bedauern den Sturz des Kabinetts und machen es theilweise Barthou zum Vorwurfe, daß er die Krisis durch seinen unzeitmäßigen Rücktritt herbeigeführt habe, während sie der Haltung Dupuy volle Anerkennung zollen, der nur gefallen sei, weil er die Grundzüge der Verfassung nicht aufopfern wollte. — Die radikalen Blätter triumphiren in lärmender Weise und beschuldigen Dupuy, er habe die unverjährbaren Rechte des Staates einer reaktionären Finanz-Dictarchie ausopfern wollen. — Die monarchistischen Organe stellen die eingetretene Verwirrung fest und deuten auf eine schwere Krise hin. Die herrschende Meinung bezeichnet ein Ministerium der republikanischen Konzentration als einzig mögliche Lösung. Der Name Bourgeois tritt in den Vordergrund, doch läßt nichts die Entscheidung Cassimir-Periers voraussehen, der dem Brauche gemäß sich mit dem Präsidenten der Kammer und des Senats berathen wird, ehe er irgend eine Persönlichkeit mit der Kabinettsbildung betraut.

Vaterländisches.

Wilsdruff. In der am 15. dieses Monats stattgefundenen Stadtgemeinderathssitzung wurde von 35 Bewerbern der in Wilsdruff geborene und gegenwärtig beim Stadtrath zu Hainichen als Polizeierpedit angestellte Herr Paul Jung einstimmig zum Stadt- und Sparcassen-Controleur für hier gewählt.

Morgen Freitag feiert die hiesige Schützen-Gesellschaft im Schützenhause ihr 51. Stiftungsfest durch Tafel und Ball.

Kesselsdorf. Ein Alt schöner Gemeindefest vollzog sich am vergangenem Sonntag in unserem Orte. Es galt die goldene Hochzeit eines kleinen, aber treu verdienst gemessenen Beamten, das im Oktober vorigen Jahres im 83. Lebensjahre stehenden, nach fast 41jähriger Dienstzeit in Pension getretenen Gemeindedieners Gottlob Ziegenholz festlich zu begehen. Bereits am Sonnabend wurde dem in recht beschreibenen Verhältnissen lebenden Jubelpaar eine in der Gemeinde veranstaltete Sammlung, welche rund 70 M. betrug, durch Herrn Gemeindevorstand Eulitz mit warmen Glückwünschen überreicht. Der Sonntagmorgen überraschte mit einem schönen Gesang des hiesigen Kantors Matties mit seinen Chorschülern, auch viele Geschenke und Glückwünsche erfreuten die lieben Alten. Nachm. 1/4 geleitete ein großer Theil der Gemeinde das allezeit beliebte goldene Hochzeitspaar nach der Kirche, wo Herr Pastor Lic. Keschmüller in tief empfundenen Rede über das schöne Bibelwort „Bis hierher hat Gott geholfen“ sprach und das Jubelpaar einsegnete. Nach Beendigung dieser kirchlichen Feier ging man in langem Zug nach dem hiesigen Gasthof zur Krone, wo eine aus freier Vereinigung hervorgegangene starkbesetzte Ehrentafel, die außer dem Jubelpaar und dessen Angehörigen die verschiedensten Berufstände der Gemeinde bei frohem Mahle, gewürzt mit ernsten und heiteren Vorträgen und Gesängen, vereinigte, unter dem gewiß in jedem Herzen der Theilnehmer geschriebenen Wunsch, daß der liebe Gott auch fernerhin dies treue Jubelpaar in seinen allmächtigen Schutz nehmen und ihnen einen geeigneten Lebensabend bereiten möge.

Die Nachricht, daß die Reichskommission für Arbeiterstatistik den Erlaß eines Reichsgesetzes vorschlagen will, durch welches der Schluß aller Ladengeschäfte um 8 Uhr Abends allgemein vorgeschrieben wird, hat in den Kreisen des Kleingewerbes augenscheinlich schwere Beunruhigung hervorgerufen. Diese Beunruhigung ist nur zu erklärlich. Das Kleingewerbe und der in ihm Erwerb findende Mittelstand befinden sich zur Zeit in der traurigsten Lage. Uebermächtiger Wettbewerb der verschiedensten Art erschwert ihm die Existenz in immer gesteigertem Maße. Die Bestimmungen über die Sonntagsruhe haben ihm nur schwere Opfer auferlegt und werden, wenn auch nach der bei dem letzten Weihnachtstest geübten Praxis auf eine den Bedürfnissen des Erwerbdelebens mehr Rücksicht nehmende Uebung für die Zukunft gehofft werden darf, noch weiter das Kleingewerbe schädigen. Die Nothwendigkeit, um 8 Uhr zu schließen, würde einem großen Theil der Ladengeschäfte noch weitere, bei der jetzigen ungünstigen Geschäftslage ganz unerschwingliche Opfer auferlegen und zwar wieder zu Gunsten der Gast- und Schankwirtschaften, welchen schon durch die Sonntagsruhe ein Theil der Geschäfte des Detailhandels zugefallen ist und welche alsdann in noch höherem Maße den sonst den Ladengeschäften zufallenden Erwerb an sich reißen würden. Das bedrängte Kleingewerbe steht allerdings nicht isolirt da. Landwirtschaft und Industrie haben, abgesehen von den zwischen allen Zweigen der heimischen Production bestehenden Solidarität, wegen ihres eigenen Absatzes das dringende Interesse daran, daß das Kleingewerbe und der Mittelstand leistungsfähig und kaufkräftig sind. Bei ihnen kann das Kleingewerbe daher sicherlich auf kräftige Unterstützung rechnen. Es wäre trotzdem aber verkehrt, wenn von der geplanten Organisation und Agitation abgesehen würde. Vielmehr erscheint es durchaus richtig, sich mit aller Macht und unter Beibringung aller thatsächlichen, zur richtigen Beurtheilung erforderlichen Materials zu vereinigen, um die öffentliche Meinung wie die maßgebenden Kreise von der dem Kleingewerbe drohenden Gefahr aus der Unzweckmäßigkeit der Vorschläge der Kommission für Arbeiterstatistik zu überzeugen.

Der Ausschuss des Bundes der Landwirthe hat die landwirthschaftlichen Vereine eingeladen, an den Reichskanzler, Bundesrath und Reichstag nachstehende Erklärung gleichlautend einzureichen: „In Anbetracht, daß der Marktpreis des Getreides erheblich hinter dessen Produktionskosten zurückbleibt, in Anbetracht, daß eine Hebung der Getreidepreise durch politische Maßnahmen wegen der Bindung der Hölle durch die Handelsverträge ausgeschlossen ist und in Anbetracht, daß infolge der gesunkenen Getreidepreise der Nothstand in der deutschen Landwirtschaft eine Höhe erreicht hat, welche die Existenz der deutschen Landwirtschaft in Frage stellt, erscheint es als eine der dringlichsten Aufgaben des Deutschen Reiches, andere, allgemein wirksame Maßnahmen zur Beseitigung der Nothlage der Landwirtschaft zu treffen. Dazu gehört in erster Reihe die Lösung der Silberfrage, in welcher die Landwirthe aller wichtigsten Kulturstaaten über einstimmend das wichtigste Hilfsmittel zur Besserung ihrer Lage erblicken. Die deutsche Landwirtschaft darf wohl erwarten, daß die verbündeten Regierungen nimmehr die Initiative zur thatsächlichen Lösung derselben durch schnelle Einberufung einer internationalen Konferenz ergreifen werden. Der Bundesrath wird gebeten, die Einberufung einer internationalen Münzkonferenz durch das Deutsche Reich vorzubereiten, wozu der Reichskanzler ersucht wird, die einleitenden Schritte zu thun.“

Das königliche Schöffengericht Dresden verurtheilte den Tischlergesellen Franz Reinhard Heimann aus Plauen wegen Verübung groben Unfugs in sechs Fällen, auf Grund von § 380 Absatz 11 des Reichsstrafgesetzbuches, zu einer Haftstrafe in der Dauer von 3 Monaten. In den Nummern vom 25., 26. und 28. August der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ und des „Volkstreu“ befanden sich die schon so oft erwähnten Boykottaufrufe, in denen die „Parteisossen in Dresden und Umgebung“ aufgefordert wurden, kein Walschloßschreibier mehr zu trinken und jeden Kauf in den Geschäften zu vermeiden, in denen solches vertrieben wird. Der Angeklagte Heimann war auf jenen Zeitungsnummern als verantwortlicher Redakteur angegeben. Das Gericht erblickte in jenen Boykottaufrufen die Verübung groben Unfugs, wies hierbei auf eine Entscheidung des höchsten sächsischen Gerichtshofes hin und erkannte deshalb auf die oben erwähnte Strafe. Die von Heimann hiergegen eingewendete Berufung wurde von der 4. Strafkammer des kgl. Landgerichts Dresden kostenpflichtig verworfen, deamach die ausgeworfene Strafe bestätigt. In den Entscheidungsgründen der zweiten Instanz wurde hervorgehoben, das Gericht bleibe konstant dabei, daß der Boykott an sich nicht strafbar, aber die Auforderung dazu strafbar ist.

Erfahrene Jagdpächter haben bereits ausgerechnet, daß in ganz Deutschland in dieser Jagdzeit rund 5 Millionen Hasen geschossen werden würden. Ob diese Berechnung richtig sein wird, steht freilich dahin; sie ist aber nicht ganz unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß die Hasenjagd bisher in den meisten Gegenden sehr ergiebig gewesen ist. Angenommen also, die erfahrenen Jagdpächter würden sich nicht verrechnen, so würde ein Durchschnittsgewicht von 40 Mill. Pfund gleich 400 000 Etr. herausgerechnet werden können. Dabei ist der Hofe zu 8 Pfund gerechnet, und das ist, wie erfahrene Hausfrauen bestätigen werden, das Durchschnittsgewicht. Im Durchschnitt kann nun der Hofe zu 3 M. berechnet werden — dies giebt ein Erträgniß der diesjährigen Hasenjagd im Betrage von fünfzehn Millionen Mark.

Auf dem Marktplatz in Dresden wurde bei dem Wegschleusen von Schnee der Leichnam eines anscheinend neugeborenen Kindes männlichen Geschlechts aufgefunden. Der kleine Körper war in eine blaue, weiß und roth gestreifte, G. G. gezeichnete Schürze, ferner in eine weiße Schürze und in einen Pappengewickelt und das Ganze mit Stannidol zugestekt. Das Kind wurde in das Sektionszimmer des königlichen Landgerichts gebracht.

Freiberg, 14. Januar. Einer der ältesten und verdientesten Lehrer unserer Stadt, Oberlehrer Strassky, wurde gestern Abend in einem hiesigen Restaurant, als er im Begriff war, sich seines Ueberziehers zu entledigen, vom Schloze getroffen und war sofort todt. Der so plötzlich Verstorbene hat sich nicht nur durch sein berufliches Wirken, sondern auch im Dienste der Doffentlichkeit als Armenpfleger z. ein dankbares Angedenken gesichert.

Pirna, 12. Januar. Aus dem in der vorgestriegen Gläubigerversammlung der Vereinsbank erstatteten Bericht ist zu

entnehmen, daß die Außenstände der Bank bei der Centralstelle Pirna 1033386 M. betragen, wovon 454927 M. uneinbringlich sind; bei der Filiale in Schandau betragen die Außenstände 334584 M., davon sind 226140 M. uneinbringlich. Unter den 1795879 M. betragenden Passiven sind 151000 Mark bevorrechtigte Forderungen, und nach der Zusammenstellung des Concursverwalters läßt die Masse eine Verteilung von ca. 60 Prozent an die Einleger erhoffen. Im April wurden voraussichtlich 25 bis 30% zur Verteilung gebracht. Nicht uninteressant dürfte es sein, daß das Konto des verstorbenen Emilian Meyer in Hütten 1887 nur 27420 M. betrug, nach und nach erreichte es die ungeheure Summe von 1141082 M.; in ähnlicher Weise stieg das Konto des Holzhändlers Höbner von 1887 von 19100 M. auf 235648 M. im Jahre 1894! Und darüber erfuhr der Aufsichtsrath nichts, ebenso wenig als die alljährlichen Rechenschaftsberichte über diese großen Summen hätten etwas verlauten lassen. — Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft wurden am Mittwoch in der jetzt verlassenen Wohnung des in Dresden verhafteten Holzhändlers Höbner hier die Geschäftsbücher u. s. w. mit Beschlag belegt.

— Erach u. Heute Montag Vormittag sind die beiden 5 und 6 Jahre alten Töchter des Schulze'schen Ehepaares in Abwesenheit der Eltern erstickt.

— Auf dem Bahnhofe zu Schönfeld wurde am Sonntag Abend der Bahnwärter Scherzer, verheiratet und Vater von vier Kindern, von einer Rangmaschine überfahren und dabei so schwer verletzt, daß er kurz nach der Ueberführung in das Kreiskrankenhaus Zwisskau seinen Geist aufgab.

— Beim Stehlen eines lebenden Schweines, das bereits mittels Handschillens aus dem Innern der Stadt transportiert worden war, erwischt man in der Nacht zum Sonntag in Delsdorf einen gewissen Franz Reih. Das Vorstenthier wanderte wieder in den heimischen Stall, der Dieb aber ins Gefängnis.

— Am Dienstag ist ein 21jähriges Dienstmädchen aus Böhmen, welches seit einigen Tagen in Annaberg im Dienste steht, wegen Kindesmordes verhaftet worden. Das Mädchen hat ihr 7 Monate altes Kind auf dem Bahnhof zu Komotau in den Abort geworfen.

Mittheilungen

aus der öffentlichen Stadtgemeinderaths-Sitzung vom 29. Dezember 1894.

Anwesend: 11 Stadtgemeinderathsmitglieder.

- Als befohlener Stadtrath wurde Herr Stadtverordneter Görne mit 9 gegen 1 Stimme gewählt, welcher diese Wahl auch dankend annahm.
- Der unter den Herren Mitgliedern circulierte Haushaltsplan für das Jahr 1895 wurde genehmigt und soll in doppelten Exemplaren an die vorgelegte Behörde einberichtet werden.
- Die von der königlichen Amtshauptmannschaft Meissen beantragte Abänderung des Statuts, die Unterstützung der in den Ruhestand versetzten Bezirksbeamten betreffend, wurde von dem Herrn Vorsitzenden eingehend erläutert und Einverständnis zu dieser Abänderung erteilt.
- Von dem Dankschreiben des Herrn Hilfsreferenten Piehs für seine Beförderung wurde Kenntniß genommen.
- Zu der erfolgten Verpachtung verschiedener Communalgrundstücke an der Struth wurde Genehmigung erteilt.
- Von der Erklärung des Handarbeiters Herrn Carl Hermann Trobisch wegen Erstattung von Verpflegungskosten für seinen in der Landesanstalt Großpennerdorf untergebrachten Sohn wurde Kenntniß genommen und Einverständnis erklärt.
- Die nachträgliche Auszahlung von Quartiergeldern wurde genehmigt.
- Zur Unterbringung des Knaben Zalesky in das hiesige Bezirkskrankenhaus auf Kosten der Armentasse wurde Genehmigung erteilt.
- Von der erfolgten Aufnahme der Herren Schneidermeister Knappe und Barbier und Friseur Pollack in den sächsischen Staatsunterbanenverband wurde Kenntniß genommen.
- Zu den Reparaturkosten der Straßenwalze wurden 400 Mark bewilligt.
- Die Verordnung des königlichen Ministeriums des Innern, nach welcher Herr Bureauassistent Wallas zur Vereinerung des erkrankten Herrn Kämmerers Harber beordert werden wird, wurde verlesen und hiervon allenthalben Kenntniß genommen.

Wilsdruff, den 15. Januar 1895.

Der Stadtgemeinderath.
Ficker, Brgrmstr.

Rief v. Prot.

Lutherbilder.

18.

Luthers Hammer.

Aus ernster Klosterkammer
Sah' man den Mönch einst gehn,
Man sah ihn mit dem Hammer
Am Schloßthor dort stehn.
Er pocht' — und was in stummer
Gar dunkler, finst'rer Nacht
Schlief einen dunklen Schlummer,
War bald davon erwacht. —
Man hört in unsern Tagen
Auch hier und da Gelöps.
Doch keiner traf beim Schlagen
Den Nagel auf den Kopf.
Und hätt' er auch den Hammer,
Der einstens traf so gut,
So fehlt ihm doch, o Jammer!
Der rechte Glaubensmut.

Drum steig aus Deiner Kammer
Heraus, o Glaubensheld,
Und tritt mit Deinem Hammer
Vor uns're Zeit und Welt!

Und alle Fäuler Kopfe
Damit zur Einigkeit;
Den Sadducäern Kopfe
Das Maul für alle Zeit!

Und schlag die Pharisäer
Damit zu Boden schnell,
Ein rechter Makkabäer,
Ein rechter Karl Martell!
Dann steig in Deine Kammer
Hinab zu neuer Ruh:
Nur laß uns Deinen Hammer
Und Deine Kraft dazu!

Verstoßen.

Historische Erzählung von Ludwig Habicht.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Heinrich trat ihr ein paar Schritte näher und sprach, ihr seht in die Augen blinkend:

„Ich kenne es, Frau Burggräfin, aber ich glaube nicht daran, bis Ihr es mir Wort für Wort bestätigt habt. Können Sie das?“ fuhr er eindringlich fort und jauchzte dann plötzlich auf. „Ihr könnt es nicht, die Lippe sträubt sich, das Wort herauszulassen, die Zunge verlagert Euch den Dienst. Mutter, Mutter!“ rief er, vor ihr auf's Knie sinkend und ihre Hand ergreifend, „Mutter, ich sehe Dich an. Es ist nicht wahr, daß ich Dein Erbarmen verschmähe, habe Erbarmen mit mir und Dir, gib der Wahrheit die Ehre, daß ich Dein Sohn bin!“

Einen Augenblick sah die Burggräfin wie überwältigt und seines Wortes mächtig, einen Augenblick war es ihr, als müsse sie diesem leidenschaftlichen Ausrufe Gehör schenken, als dürfe sie nicht taub sein gegen die Stimme der Natur; aber die Regung ging vorüber, als sie den jungen Burggrafen mit dem Ausruf: „Welch unerhörte Frechheit!“ vorwärts auf den Knieenden zustürzte.

„Ich bin nicht Deine Mutter,“ sagte sie tonlos, „mein Gemahl, der in Gott ruhende Burggraf, hat verordnet, was Rechtsens war.“

„Diese ist Deine Mutter!“ schrie der junge Burggraf und stieß eine Thür auf. Margarethe Pigler trat ein.

„Wiederhole Jenem, was Du ihm schon einmal gesagt hast, auf daß er sich seiner Niedrigkeit bewußt werde!“ herrschte sie der junge Herr an.

„Späre die Lüge, Weib!“ knirschte Heinrich, der mit einem Satz aus seiner knieenden Stellung aufgesprungen war. „Ich glaube Dir nicht; ich glaube Euch Allen nicht. Lügner und Betrüger seid Ihr insgesammt.“

„Bursche, was wagst Du?“ donnerte der junge Burggraf. „Ruhig, ruhig, mein Sohn,“ mahnte die Mutter. „Bis zu diesem Augenblicke war ich im Zweifel, ob ich der Sohn dieses Weibes, oder ob ich der Sohn Jener sei,“ er deutete mit der Hand auf Margarethe Pigler, dann auf die Burggräfin, „jetzt weiß ich, daß ich ein echter Reuß bin, diese Stunde hat es mich gelehrt.“

„Heinrich, laß Dich nicht von Deiner unseligen Heftigkeit hinreißen,“ bat die Burggräfin mit weicher Stimme. „Wir wollen ja Dein Bestes, wenn Du Dich nur fernerhin des Zunamens „von Plauen“ enthalten willst, so sollst Du die Dir verordnete Verpflegung erhalten, auch wollen wir bewirken, daß Du in den deutschen Orden aufgenommen werdest.“

Er lachte bitter auf. „Das war es also? Dazu habt Ihr mich hierher entbieten lassen?“

„Und Du wirst Dich vernünftig und willig finden lassen!“ mahnte Frau Barbara.

„Demüthigt Euch nicht, Frau Burggräfin,“ erwiderte Heinrich schneidend. „Vor einer Minute sicte ich Euch an, mich als Euren Sohn anzuerkennen, Ihr habt es verweigert. Mit einer Mutter, die ihren Sohn verleugnet, habe ich so wenig zu schaffen, wie mit Jener da, die Ihr gedungen habt, mich zu schassen, wie mit Jener da, die Ihr gedungen habt, mich zu nennen. Ein Betrug ist so unangeher wie der andere.“

„Stender, was unterfangst Du Dich!“ schrie der Burggraf. „Ruhig, junges Büschlein, mit Dir werde ich sogleich weiter reden,“ wandte sich Heinrich zu ihm. „Die Frau Burggräfin will nicht meine Mutter sein, Du nicht mein Bruder, ich dränge mich Euch nicht auf. Aber mein gutes Recht will ich wahren. Der echte Burggraf bin ich, und nicht rasten noch ruhen will ich, bis ich erlangt habe, was mir von Gottes- und Rechtswegen gebührt.“

„Versuch es doch, Du Maulheld,“ höhnte der Burggraf. Heinrich griff bei dieser Beleidigung nach seinem Schwert, aber er zwang sich zur Ruhe. „Meine Sache ist gut genug. Zu mir stehen der Markgraf von Andach, die Grafen von Rastau, Jfenburg, Solms und Hanau, der Abt von Fulda, vornehmlich aber die edlen Herren von Reuß. Hat mir doch Herr Heinrich Reuß, der Friedfertige, eigenhändig geschrieben: Was man hätte, müßte mit Recht geschehen, er gedächte seinen Vetter, den Burggrafen, unter der Erde zu keinem Bösewicht machen zu lassen.“

„Versprechungen sind leichter gegeben, als eingelöst,“ mahnte die Burggräfin. „Siehe Dich vor, ehe Du Dich in Handel wider uns einlässest.“

„Und stände ich ganz allein, hätte ich nichts, als diese Arme und dieses Schwert, so wollte ich doch meine Rechte wahren.“

„Bedenke Dich, wir bieten Dir einen billigen Vertrag,“ bat Frau Barbara.

„Einen billigen Vertrag nennt Ihr das?“ rief er. „Entweder ich bin der Sohn jenes Weibes, dann schuldet Ihr mir gar nichts, oder ich bin der erstgeborene Sohn des Burggrafen, dann kommt mir Alles zu — Nichts oder Alles will ich haben.“

„Wohlan, dann also nichts,“ sagte der junge Burggraf. „Meinst Du?“ fuhr Heinrich auf, seiner fast nicht mehr mächtig. „Ich sage Dir, Knäblein, wahre Dich. Habe ich Dich erst einmal mit mir genommen oder etliche Schlösser eingenommen, so will ich schon zu einem guten Vertrag kommen.“

„Unverschämter Prahler!“ schrie der junge Burggraf und machte eine Bewegung, um nach seinem Schwert zu greifen.

„In demselben Augenblicke bligte in Heinrich's Faust das Schwert. Er drang auf den Burggrafen ein, Frau Barbara warf sich zwischen Beide und mit gellender Stimme um Hilfe schreiend, stürzte Margarethe Pigler aus der Thür.“

Das Zimmer füllte sich bald mit Dienern und Reifigen, Heinrich wehrte sich wie ein Löwe gegen die auf ihn Einbringenden, aber er mußte der Uebermacht weichen. Entwaffnet lag er am Boden.

„Bindet ihn und bringt ihn in ein festes Gemach,“ gebot der Burggraf.

„Berrath! Berrath!“ knirschte Heinrich. „Ihr habt mich hierher gelockt, habt mir sicheres Geleit gelobt.“

„Du selbst hast den Pakt gebrochen,“ sagte finster der Burggraf. „Fort mit ihm!“

Heinrich wurde aus dem Zimmer geführt.

„Daß es dahin kommen mußte!“ höhnte die Burggräfin.

„Mein Sohn, was willst Du thun?“

„Den Rasenden unschädlich machen, Mutter.“

„Du wirst sein Leben schonen?“ fragte sie bebend.

„Der junge Burggraf sah sie verwundert an. „Was gilt Euch dieser Glende, Frau Mutter, daß Ihr so um ihn jaget?“ fragte er scharf. „Ihm wird geschehen, was Rechtsens ist.“

Die Burggräfin schwieg. Der Gefangene war ihr ja ein Fremder, sie hatte es selbst begehrt, wie durfte sie ihn schätzen, der die Hand gegen den Sohn erhoben und furchtbare Drohungen gegen dessen Leben und Freiheit ausgestoßen hatte.

Der Herbst und der Winter waren vergangen und noch immer saß Heinrich im engen Gewahrsam in Leisnigen. Den Kopf gegen die Scheiben des kleinen vergitterten Fensters seines Gemaches gedrückt, blickte er voll Sehnsucht hinaus in die Landschaft, die sich mit dem ersten jungen Grün des Frühlings belebete.

„Gefangen.“ knirschte er, „gefangen, Wochen und Monden schon in diese Zelle geknallt, abgesehen von der Luft, dem Sonnenstrahl, dem Leben — begraben, ehe ich gestorben bin. O, es ist himmelschreiend, es ist grausam, schmachvoll!“

„In seine Gedanken verloren, hatte er nicht bemerkt, daß sich die Thür seines Gefängnisses hinter ihm geöffnet, erschrocken fuhr er herum, als eine Stimme hinter ihm sagte:

„Es hängt ja nur von Euch ab, augenblicklich in Freiheit zu sein.“

„Was verstehtest Du davon, Alter,“ sagte er kurz und barsch.

„Nun, das wird wohl auch just nicht über den Versuch von Anferneinem gehen,“ brummte der Diener, der das Amt des Gefangenwärters bei ihm versah. „Burggräfliche Gnaden hatten Euch wegen Eures Angriffes auf Leib und Leben strafen können.“

„Hätt' er's gethan, so wär's vorbei,“ seufzte Heinrich.

„Den Fürbitten der gnädigsten Frau Burggräfin habt Ihr's zu danken, daß Ihr gesont und in einer Haft gehalten werdet, wie sie sonst nur adeligen Herren zukommt.“

„Und Du meinst, ich sei kein Adeliger?“ fiel der junge Mann bitter ein.

„Mit Verlaub, junger Herr, ich meine, es sei eben Euer Unglück, daß Ihr von dem Gedanken nicht loskommen könnt. Wollt Ihr Euch darein finden —“

„Und beschwören, ich sei der Sohn der Margarethe Pigler,“ fiel der junge Mann ein, „ich kenne die Vitanei, Alter, singst sie mir ja alle Tage vor. Es nützt Dir aber doch nichts, ich bin nun einmal hartköpfig und hartköpfig.“

„Sollte mir leid thun,“ sagte der alte Mann. „Wär' schade um das junge Blut, wenn's im Gefängnis verkommen müßte.“

Er verließ das Zimmer und der Gefangene durchmaß mit großen Schritten den kleinen Raum.

„Warum lassen sie mich hier langsam verkommen? Warum haben sie mich nicht sogleich getödtet?“ fragte er sich. „Hat mich denn Alles vergessen? Meine vornehmen Herren Vettern und Freunde? Surt, der mich hierher gelockt und mir Hilfe versprochen? Gertrud, meine Gertrud, auch Du? Doch was verlange ich von Euch Allen? Was kann ein Mensch, den die eigene Mutter verleugnet und verstoßt, von Anderen erwarten? Ich werde rosend, wenn ich hier noch lange sitze, was fuhr er nach einer Pause fort. „Warum thue ich nicht, was sie von mir verlangen? Warum sehe ich nicht die Lüge gegen die Lüge? Ein erzwungener Eid ist kein Eid. Doch ich will noch eine Zeit warten. Vielleicht kommt mir noch Hilfe von außen, vielleicht schafft Curt endlich Rath.“ — (F. f.)

Vermischtes.

* Ueber das Lawinenunglück bei Feix, wo das Pyrenäen-dorf Orlu am Donnerstag von einer mit Blitzgeschnelle rollenden Schneelawine begraben worden ist, wird jetzt aus Paris gemeldet: Vier Häuser wurden weggerissen, die anderen beschädigt, andere brannten ab, da sich Feuer unter dem Schutt verbreitete. Fünfzehn Personen wurden getödtet, acht verwundet, wovon zwei tödlich. Die Einwohner flohen, ließen Alles im Stich, selbst die Beschütteten, von denen nur einer gerettet wurde. Der Pfarrer allein blieb im Ort, und verließ ihn erst am folgenden Tag (Freitag, 4. Januar). Am Sonnabend wurde das Unglück erst in Ar bekannt. Der Schnee lag so hoch, daß alle arbeitsfähiger Männer aus Orlu und Orgeix am Freitag erschöpft umkehren mußten, nachdem sie acht Stunden gebraucht hatten, um 800 m im Schnee vorwärts zu kommen, um eine Bahn herzustellen. Am Sonntag arbeiteten sie aus Leibeskraft weiter und kamen um zwei Uhr in Ar an. Die Gendarmen, Förster, Beamten und viele Einwohner machten sich sofort auf den Weg, um die Einwohner der beiden Dörfer abzuholen und unterzubringen. Das Krankenhaus und viele Häuser wurden zu ihrer Aufnahme hergerichtet. Jeden Augenblick kamen nun Leute aus Orlu, Orgeix, Sorgsat, Alcon und Jgnaus in Ar an, wo nun die Lebensmittel zu fehlen begannen. Selbst Wasser war nicht zu haben und mußte durch Schnee ersetzt werden. In der Stadt Ar selbst liegt der Schnee 3 m hoch, viele Häuser sind erdrückt, andere werden geplagt. In den engeren Straßen sind Tunnel unter dem Schnee hergestellt. Das Wasser der warmen Quellen der Stadt wird durch die Straßen geleitet, um sie etwas aufzuräumen. Raubvögel stellen sich massenhaft ein. In Orlu zerreißen die Wölfe die Leichen der verunglückten Menschen und Thiere. Die Schäferreien an den Bergen sind mit Schäfern und Schafen verschwunden, vom Schnee weggerissen worden. Erst nach fast zweitägigen Anstrengungen sind die Verbindungen zwischen Ar und Feix wieder hergestellt. Mehrere große Schneepflüge konnten nur mit Aufwendung aller Kräfte in Thätigkeit gesetzt werden. Der Präfect hat sofort Anstalten getroffen, um Lebensmittel und sonstige Hilfe nach Ar zu bringen. Auf dem Wege nach Ar wurden zwei Gendarmen, welche Hülfe bringen wollten, vier Stunden lang durch eine neue, kleinere Lawine aufgehalten.

Liegnitz, 12. Januar. Vor dem Schwurgericht erschienen heute die Frau Anna Leichert, deren Mann, der Maler Leichert, vor kurzem wegen Raubbankalles auf den Geldbriefträger Fährner in Breslau zu 8 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden ist, unter der Anklage, in der Nacht zum 27. Novbr. v. J. den Versuch gemacht zu haben, ihre drei kleinen Kinder durch Kohlenoxydgas zu tödten. Ueber die Verweissungsthat der Frau, die, als zu ihrer Armuth und Noth noch die verbrecherische That ihres Mannes gekommen war, alle Selbstbeherrschung verloren hatte, ist seinerzeit berichtet worden. Heute stellten die beiden einzigen als Zeugen geladenen Hausgenossen der bedauernswürthigen Mutter das beste Zeugnis aus und bestätigten ihre Aussage, daß sie vollständig kopflos und verzweifelt gewesen und in diesem Zustande zu dem Entschlusse gekommen sei, sich und ihren Kindern das Leben zu nehmen. Während der Staatsanwalt, wieweilich unter dem Ausdruck der Theilnahme für die Angeklagte, die Anklage aufrecht erhielt, verneinte die Geschworenen die Schuldfragen, und es erfolgte darauf die Freisprechung der Angeklagten. Für dieselbe wurden im Zuhörerraum des Gerichtssaales, sowie auf dem Korridor sogleich Sammlungen veranstaltet.

Ein Roman aus dem Leben. Aus Kopenhagen wird geschrieben: Vor einiger Zeit kam ein reicher Hindu hier an und nahm in einem der ersten Hotels der Stadt Wohnung. Er hatte in London die Bekanntschaft eines dort wohnenden bänischen Mädchens aus guter Familie gemacht und sich in sie verliebt. Ihre hiesigen Eltern widerlegten sich jedoch der Verbindung mit dem Fremden und riefen die Tochter nach Kopenhagen zurück. Der Hindu kehrte dann nach Indien zurück und versuchte seine Liebe zu vergessen; dies gelang ihm jedoch nicht, und er trat die lange Reise von Indien nach Kopenhagen an, um die Geliebte wieder zu sehen und ihre Hand zu erhalten. Das junge Mädchen war indeß von ihren Eltern in ein hiesiges katholisches Kloster gebracht worden. Als sie erfuhr, daß der Hindu hier angekommen sei, flüchtete sie aus dem Kloster und suchte bei dem Geliebten Zuflucht. Nach langem Widerstreben haben die Eltern jetzt endlich ihre Zustimmung zu der Verbindung gegeben unter der Bedingung, daß der Hindu seine Religion ändere und Wohnung in London nehme.

Brände. Nach einer Meldung aus Reichenberg in Böhmen vom 15. Januar löschte eine Feuerbrunst die Eisengießerei, Maschinen- und Kesselfabrik von Jung u. Rachel in Rosenthal ein. Sezen hundert Arbeiter sind brotlos. Der Schaden beträgt gegen 200000 fl. — Am Abend des 14. Januar wurde die Brauerei von Göß in Leoben, namentlich die Malzbarre, durch Brand schwer beschädigt. Der Schaden wird auf 200000 fl. geschätzt. Der Brauereibetrieb ist nicht gestört.

Ertrunken. Beim Schlittschuhlaufen brachen in Most (Ostlandern) zwölf Schulkinder ein. Fünf ertranken.

Marktbericht.

Dresden, 14. Januar. (Getreidepreise.) An der Börse per 1000 Kilogramm Weizen weiß 126—136 Mt., do. braun, neu, trocken 129 bis 133 Mt., do., braun, neu, feucht 120—127 Mt. Roggen, neuer 114—117 Mt., do. feucht 102 bis 113 Mt., Gerste 130—140 Mt., Hafer neu 120—130 Mt., do. feucht 105—108 Mt. — Auf dem Markte Hafer per Str. 6 Mt. 40 Pf. bis 7 Mt. 20 Pf. Kartoffeln per Str. 2 Mt. 20 Pf. bis 2 Mt. 50 Pf. Butter per Kilo 2 Mt. 40 Pf. bis 2 Mt. 80 Pf. Heu per 50 Kilo 2 Mt. 80 Pf. bis 3 Mt. 40 Pf. Stroh per Schock 28 Mt. — Pf. bis 30 Mt. — Pf.

Lehrlings = Gesuch.

Ein mit guter Schulbildung versehener junger Mann kann unter günstigen Bedingungen sofort oder Ostern **Lehrstelle** finden in der Buchdruckerei d. Bl.

Neu eröffnet!

Sein!
 Rob ist's, wenn Leist in Kamerun
 Pfandweiber hat verhauen!
 Recht, wenn dagegen im Verein
 Auftreten deutsche Frauen.
 Rob ist's wenn drüben Gentlemons
 Sich derort einst benennen.
 Doch sein ist die Gard'robe stets
 Die man bei Schula bekommen!
 Ein feiner Anzug, — trägt man ihn, —
 Er bildet seine Leute,
 Drum kommt zum „Kleiderparadies“
 Ein jeder Kauf macht Freude!

Winter-Paletots in allen Farben . . .	nur 8 Mt.
Winter-Paletots in Cocino, 1 u. 2er . . .	nur 12 Mt.
Winter-Paletots in prima la . . .	nur 16 Mt.
Burschen-Paletots in allen Farben . . .	nur 6 Mt.
Knaben-Paletots und Mäntel . . .	nur 2 Mt.
Herren-Anzüge in dauerhaften Stoffen . . .	nur 9 Mt.
Herren-Anzüge in Cheviots und Velour . . .	nur 14 Mt.
Herren-Anzüge in Kachener la. Roming . . .	nur 22 Mt.
Burschen-Anzüge in gew. Buckstin . . .	nur 5 Mt.
Burschen-Anzüge in Prima Stoffen . . .	nur 7 Mt.
Herren-Hosen zum Strapazieren . . .	nur 2 Mt.
Knaben-Anzüge für die Schule . . .	nur 2 Mt.
Winter-Mäntel mit Pellerine . . .	nur 9 Mt.
Winter-Mäntel mit . . . Ufser . . .	nur 13 Mt.
Schloßdecke, Prima-Prima . . .	nur 10 Mt.
Winter-Joppen in Loden m. Futter . . .	nur 4 1/2 Mt.
Herren-Westen u. einzelne Knab.-Hosen . . .	nur 1 Mt.

Schutz vor Uebervorteilung.
 Jeder Gegenstand ist mit deutlichem und leserlichem Preis versehen.

Kleider = Paradies
 Inhaber: Carl Schulze & Co.
 12, 1. Et. Scheffelstraße 12, 1. Et.
 Schwarze Anzüge werden verliehen.

Neu eröffnet!

Landwirthschaftlicher Consumverein zu Sachsdorf b. Wilsdruff,
 e. G. mit beschränkter Haftung.
 Die Mitglieder des Vereins werden hiermit zu einer
Hauptversammlung
 für Mittwoch, den 30. Januar Nachm. 4 Uhr im Gasthof zu Sachsdorf
 eingeladen.

Tagesordnung:
 1., Wahl von 2 Vorstandsmitgliedern an Stelle der ausscheidenden Herrn Beger in Sachsdorf und Herrn Risse in Klipphausen.
 2., Wahl eines Aufsichtsrathsmitglieds an Stelle des ausscheidenden Herrn Hillig in Sachsdorf.
 3., Verschiedene Vereinsangelegenheiten.
 Sachsdorf, den 17. Januar 1895.
 Otto Beger. Julius Risse.

Darlehns- und Sparkassen-Verein zu Sachsdorf b. Wilsdruff,
 e. G. mit unbeschränkter Haftung.
 Die Mitglieder des Vereins werden hiermit zu einer
Hauptversammlung
 für Mittwoch, den 30. Januar, Nachm. 4 1/2 Uhr im Gasthof zu Sachsdorf
 eingeladen.

Tagesordnung:
 1., Wahl von 2 Vorstandsmitgliedern an Stelle der ausscheidenden Herrn Grundmann in Wilberg und Gerlach in Sachsdorf.
 2., Wahl eines Aufsichtsrathsmitglieds an Stelle des ausscheidenden Herrn Seyffarth in Weistropp.
 3., Verschiedene Vereinsangelegenheiten.
 Sachsdorf, den 17. Januar 1895.
 Oswald Gerlach. Julius Risse.

Die
Buchdruckerei
 von
Martin Berger, Wilsdruff
 (in Firma: H. A. Berger)
 empfiehlt sich zur raschen und geschmackvollen Herstellung
sämmtlicher
Drucksachen
 für Handel, Gewerbe und Privatgebrauch
 bei möglichst billigen Preisen.

Preislisten Circulars Facturen Avises Wechsel Mittheilungen Liefer- und Empfangsscheine	Rechnungen Postkarten Packetbegleitadressen Etiquetten Adress- und Visitenkarten Verlobungs- und Vermählungsanzeigen	Trauerbriefe in kürzester Zeit, Menus Wein- und Speisekarten Briefbogen und Converts mit Firmenaufdruck.
--	---	---

Lieder zu festlichen Gelegenheiten etc.

Karpfen
 Das anerkannt einzig bestwirkende Mittel
 gegen alle Krankheiten, die durch Karpfen
 übertragen werden, ohne die Gesundheit zu schädigen.
 Jede Packung enthält 50 Kapseln und 1 Mt.
 Verkaufs-Stelle **Paul Kletzsch, Dresdnerstraße.**

Gasthof Schmiedewalde.
 Sonntag, den 20. Januar 1895.
Karpfenschmaus
 mit Ballmusik,
 wozu freundlichst einladet **H. Vohland.**

Gasthof zu Weistropp.
 Sonntag, den 20. Januar
starkbesetzte Ballmusik,
 wozu freundlichst einladet **K. Branzke.**

Dank
 Allen lieben Freunden, Verwandten und Bekannten, welche uns an unserer **silbernen Hochzeit** durch viele Glück- und Segenswünsche und Geschenke beehrten, unsern herzlichsten Dank auszusprechen, besonders auch den lieben Geschwistern, welche aus aufrichtiger Liebe uns den Tag zu einer bleibenden Erinnerung machten.
 Kaufbach, den 13. Januar 1895.
Ernst u. Auguste Claus,
 geb. Jentsch.

Lehrlings-Gesuch.
 Ein Knabe, welcher Lust hat, das Tapezier- und Dekorationsfach gründlich zu erlernen, kann unter günstigen Bedingungen zu Ostern in die Lehre treten bei
H. Pätzold in Meissen Martinstraße 5.

Ein Knabe rechtschaffener Eltern wird Ostern unter günstigen Bedingungen als Lehrling für Hufschmied und Wagenbau gesucht. Näheres bei Herrn Seilermeister **Schneider,** Wilsdruff.

Lehrlingsgesuch.
 Ein kräftiger Knabe, Sohn rechtlicher Eltern, welcher Lust hat, Stellmacher zu werden, wird gesucht. Näheres bei Herrn **Jähnichen,** Herzogswalde.

Ein nicht zu junges Mädchen, womöglich Gutsbesitzer's Tochter, welche schon in Stellung gewesen, wird als **Wirthschafts-Gehülfin** zum 1. April gesucht. Näheres zu erfahren beim Gutsbesitzer **Gerlach** in Sachsdorf b. Wilsdruff.

Dank.
 Der 13. Januar, an welchem wir durch Gottes Gnade unsere **goldene Hochzeit** feierten, ist uns und unserer ganzen Familie von der Gemeinde Kesselsdorf zu einem rechten Fest- und Freudentage gemacht worden. Schon vom frühen Morgen an wurden wir durch Darbringung von Glückwünschen und allerhand Geschenken erfreut. Doch ganz besonders wohlgethan hat uns die zahlreiche Theilnahme der Bewohner Kesselsdorfs bei unserm Gang zur Kirche und dem uns darnach im Gasthof zur Krone bereiteten Festmahle, bei welchem wir wieder mit Glückwünschen und sinnigen Ansprachen erfreut wurden. Für alle diese Beweise der Liebe und Freundschaft, die uns von so oft allen Mitgliedern der Gemeinde Kesselsdorf entgegengebracht worden sind und uns so hoch ehren, sagen wir unsern herzlichsten Dank. Dieser Freuden- und Ehrentag wird uns unvergesslich bleiben.
 Kesselsdorf, den 14. Januar 1895.
Gottlob Röjzichte
 und Frau.

Zurückgekehrt vom Grabe unserer innigstgeliebten Mutter, Schwieger- und Großmutter
Auguste Wilhelmine verw. Junghans
 geb. Pietzsch,
 sagen wir allen Verwandten, Nachbarn, Freunden und Bekannten für die vielen Beweise der Liebe und Theilnahme und den überaus reichen Blumenschmuck, zugleich dem Herrn Dr. Barich für die Mühe die theure Entschlafene am Leben zu erhalten, sowie dem Herrn Pastor Hochmuth für die trostreichen Worte am Grabe und dem Herrn Cantor Philipp, sowie dem Gesangsverein „Liederkrone“ für den erhabenden Gesang und ehrendes Geleit zur letzten Ruhestätte, unsern **herzinnigsten Dank.**
 Der liebe himmlische Vater wolle allen ein reiches Vergeltter sein.
 Dir aber, heißgeliebte Mutter, wünschen wir eine sanfte Ruhe in deiner stillen Gruft und rufen Dir noch ein frohes Wiedersehen in die Ewigkeit nach.
 Blankenstein, Helbigsdorf, Hetzdorf, Niederschöna, Grumbach und Tharandt, am 14. Januar.
Die tieftrauernden Hinterlassenen.